

# BAU\_KULTUR\_ERBE

Stadtentwicklung im historischen Stadtgefüge Rainer Bohne

Vom Planen und Bauen im Bestand ist seit vielen Jahren die Rede. Verbände und Kammern beten ihr Credo herunter und beschwören, dass die Hauptaufgabe der Zukunft im Bauen im Bestand liegt. Zu Recht, allerdings hat die Zukunft auf diesem Gebiet schon lange begonnen, nur scheinen viele es nicht gemerkt zu haben. Für uns Planende ist es vielleicht auch leichter zu begreifen, dass jegliches Planen in den Bestand eingreift, schließlich ist Fläche nicht vermehrbar, bestenfalls der Raum. Möglicherweise sind wir deshalb sensibler im Umgang mit Beständen, seien es gebaute, brachliegende oder anders genutzte.

Spätestens mit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 und der Umsetzung der Städtebauförderung mit ihrer neuen Ausrichtung auf erhaltende Sanierung und nicht „Gesundung des Stadtkörpers durch Abriss“ begann eine Bewegung an Einfluss zu gewinnen, die außerhalb einer staatlich deklarierten denkmalwerten Beurteilung von Bauten und Ensembles das erhaltene gebaute Erbe als Kulturgut betrachtete. Die „Behutsame Stadterneuerung“ (Lieber Gustav Hämer, alles Gute zum 90. Geburtstag!) hat gezeigt, wie mit Beständen umgegangen werden kann, wie sie erneuert werden können, ohne dass soziale Verwerfungen in den Gebieten entstehen.

So weit, so gut. Aber finden wir diese Linie auch heute noch wieder? Ist sie Richtschnur des alltäglichen Handelns in den Ämtern und in den Büros der Beauftragten? Es ging ja letztlich um die Zügelung der ökonomischen Kräfte und die Inwertsetzung der Nutzerinnen und Nutzer. Ist hier dauerhaft eine Veränderung eingetreten? Ist das Dreieck der Nachhaltigkeit Richtschnur? Nehmen wir das Beispiel Innenentwicklung vor Außenentwicklung: ein schon seit drei Jahrzehnten in der Planung festgeschriebener Leitspruch. Nicht die grüne Wiese soll bebaut werden, sondern die Stadt soll gestärkt werden. Und was ist in den 90er-Jahren beim Aufbau Ost passiert? Sonder-AfA für die grüne Wiese, bis die Leerstände in den Bestandsgebieten nicht mehr zu verleugnen waren. Welche Mühe es machte, Gelder in die ostdeutschen Innenstädte zu lenken, um die Altbaubestände zu sanieren, ist heute vielen nicht mehr klar, die die schmucken märkischen oder sächsischen Klein- und Mittelstädte besuchen. Natürlich muss der Exodus der Bevölkerung seinen Niederschlag im Wohnungsbestand finden, aber wie lange es dauert, bis sich hier gegen die wirtschaftlichen Interessen bestimmter Gruppen der Grundsatz „Innen vor Außen“ umsetzen lässt, zeigen die zerrissenen Stadtbilder einer „perforierten Stadt“. Und wie sieht es in den Altbundesländern aus? Auf gut Deutsch gesagt: grauig. Die jahrelang ausbleibenden Städtebauförderungsmittel zur Sanierung einerseits und die finanzielle Mitwirkung beim Solidarfonds andererseits haben gerade in den ärme-

ren Kommunen (und damit i. d. R. denen mit dem schlechteren Bestand) zu unhaltbaren Zuständen geführt. Stadtplanung wurde zur reaktiven, Löcher kaschierenden Politik, von Stadt-„entwicklung“ kann in weiten Bereichen nicht gesprochen werden. Und kommt dann glücklicherweise ein Investor, sind so viele rote Teppiche vorhanden, dass man sich fragt, warum es eigentlich Gesetze gibt, warum es ein BauGB, eine BauNVO, ein BNatSchG oder gar ein Denkmalschutzgesetz gibt.

So erleben wir einerseits, dass die Aufgabe des Bauens im Bestand in der Regel zu weiterer Bestandsvernichtung führt, wobei sich die städtebauliche Einbindung der neuen Bauten meines Erachtens in Wirklichkeit nicht von den Begründungen in den 60er- und 70er-Jahren unterscheidet mit seinen hübschen Kaufhausbauten aus Waschbeton, und andererseits wird das vermeintlich unbedingt notwendige identitätsbildende und seit mehr als 50 Jahren nicht mehr Existente neu erstellt, Rekonstruktion einer Historie als Disneyland für die Touristen oder die Politiker wie in Potsdam. Es gibt sie also weiterhin, die Sehnsucht nach der romantischen Stadt, quasi das Gegenstück zum „Deutschen Wald“.

Aber: Ein positiver Blick nach vorne. Eine unverhoffte und für viele Städte glückliche Fügung war das Investitionsprogramm Nationale UNESCO-Welterbestätten. Ohne dieses Konjunkturprogramm wäre vieles nicht so zu erhalten und zu entwickeln gewesen. Eine weitere wichtige Entwicklung war die längst überfällige Einbeziehung der Altbundesländer in das Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ 2009. Hier gilt es in Anlehnung an Cato anzumerken: „Und im Übrigen bin ich der Meinung, dass die Städtebauförderung auf mindestens über 600 Mio. zu erhöhen ist“.

Und was das Allerwichtigste ist: Die Begriffe Stadtentwicklung und Stadtentwicklungsplanung sind aus der Negativbewertung herausgekommen, in der sie bis mindestens zur Jahrtausendwende verharrten. Integrierte Stadtentwicklungskonzepte werden nicht mehr nur deswegen erstellt, weil davon die Förderung abhängt, sondern sie werden als sinnvolles Instrument einer lenkenden und vorausschauenden Stadtpolitik verstanden. Es wird wieder klarer, dass eine Zukunft aus der Vergangenheit und Gegenwart entwickelt werden muss und dass Planung ein notwendiges Hilfsmittel ist.

Das vorliegende Heft zum Thema hat seinen Ursprung in der Diskussion in der Redaktion vor bereits zwei Jahren, als wir das Thema Planung und Welterbe anvisierten. Der Vorstand griff das Thema auf, und so wurde daraus die Halbjahrestagung in Bamberg, die wir aber nicht nur den Problemen und Lösungen in Welterbestätten widmen wollten, sondern vielmehr den Fokus auf das Planen und Bauen in

Städten mit starkem historischen Gebäudebestand richten wollten. Kommen Sie zur Tagung und entscheiden Sie, ob uns dies gelungen ist.

**Marta Doehler-Behzadi** leitet den Schwerpunkt mit einer Betrachtung zur Bedeutung des baukulturellen Erbes für die Städte, ihre Bewohner und ihre Identifikation ein. Der Wert der baukulturellen Identität in der Stadtentwicklung stellt das Leitbild dar, und das darauf ausgerichtete Programm Städtebaulicher Denkmalschutz des BMVBS ist der Ausdruck einer politischen Haltung zum Umgang mit dem kulturellen Erbe.

**Hendrik Bloem, Meike Levin-Keitel** und **Barbara Zibell** gehen der Frage nach, wie die Entwicklung des kulturellen Erbes als transdisziplinäre Planungsaufgabe anzugehen ist, insbesondere, wenn es sich um Landschaftsräume handelt. An zwei Beispielen, den Windkraftanlagen in Ostfriesland und der urbanen Flusslandschaft in Hannover, wird verdeutlicht, wie multiperspektivisch integrierte Ansätze sein müssen.

**Dirk Schubert** zeigt am Beispiel von Hamburg, welche Anstrengungen unternommen werden, um Weltkulturerbestadt zu werden. Das Ensemble Speicherstadt und Kontorhausviertel bietet Alleinstellungsmerkmale auch im weltweiten Vergleich der Hafenstädte. Der Erhalt des Freihandels war für Hamburg konstitutionell, und so wurde nach der Zollunion der Bau dieses einzigartigen Ensembles erforderlich. Die Aufnahme in die Welterbeliste hat in dieser boomenden Metropole und wegen der innerstädtischen Lage eher einen wirtschaftlich restriktiven Charakter und einen hohen ideellen Anspruch.

Den Siedlungen der Berliner Moderne sind zwei Beiträge gewidmet. **Monika Markgraf** beschreibt am Beispiel der Siedlung Schillerpark von Bruno Taut im Stadtteil Wedding, wie notwendige Anpassungen an heutige Wohnbedürfnisse und Wohnstandards trotz eines Welterbestatus durchgeführt werden können. Schall- und Wärmeschutz, Gestaltung und Pflege der Außenräume und Umbau der Wohnungen entsprechend dem demografischen Wandel sind die Herausforderungen, denen sich die Baugenossenschaft (1892) gestellt hat. **Julia Bärschneider** und **Jana Richter** berichten über eine ganz andere Annäherung an die UNESCO-Siedlung in Berlin. Es geht um die touristische Erschließung der sechs Siedlungen der Moderne, eine Verbindung der weit auseinanderliegenden Siedlungen mit einem „Radweg der Moderne“ und insbesondere um die Nutzung moderner Techniken zur Verknüpfung der Rad- und Spazierwege. Dazu kommen innere Erschließungen der Siedlungen, Rad-einstellplätze, Toiletten, Informationsstelen usw.

**Linda Dörrzapf, Norman Kratz, Gregor Landwehr** und **Manfred Schrenk** gehen mit ihrem Projekt für die touristische Erschließung des Welterbes „Limes“ einen hochmodernen Weg für die internetbasierte Community. Die Limes-App ist der ideale Reisebegleiter für „Smartphoniker“, bietet sie doch eine Vielzahl von Möglichkeiten der Information und Informationsverknüpfung.

**Justus Teicke** erläutert in seinem Beitrag das Oberharzer Wasserregal, eine einzigartige Anlage zur Wasserregulierung, die seit dem Spätmittelalter die Wassernutzung im Harzer Bergbau regelt. Mit dieser Erweiterung des Kulturer-

bes Goslar und Bergwerk Rammelsberg wird die technische Landschaftsgestaltung einbezogen, die den Reichtum Goslars ermöglichte.

**Wolfram Günther** beschreibt am Beispiel Leipzigs die Notwendigkeit der Beteiligung der Menschen, wenn historisches Erbe bewahrt werden soll. Von der berühmten „Leipziger Volksbaukonferenz“ Anfang 1990 bis heute zieht sich ein deutliches bürgerschaftliches Engagement, das inzwischen nach vielen Auseinandersetzungen in ein Miteinander von Stadtforum und Verwaltung führte und zu einem vielfältigen Erhalt von Baudenkmalen. Viele Initiativen aus Leipzig haben inzwischen Nachahmer gefunden, sowohl das Netzwerk Stadtforen als auch die Initiative HausHalten.

**Nadya König-Lehrmann** vertritt ein ganz anderes Welterbe, die Region Oberes Mittelrheintal. Eine Region auf 67 km Flusslänge mit unzähligen Kommunen und einigen berühmten Landkreisen musste sich erstmal zusammenfinden, um einen gemeinsamen Antrag bei der UNESCO zu stellen. Und das ist auch das Besondere am Oberen Mittelrheintal, das neben der romantischen Loreley auch über die am meisten befahrene Güterverkehrsstrecke verfügt. Kooperation kann sich lohnen!

Da scheint der Artikel von **Richard Mühlmann** dagegen zu sagen, Regensburg hat es leicht. Eine Stadt, die wie keine zweite in Deutschland seine Historie in einer Geschlossenheit herzeigt und doch erst seit 2006 zum Welterbe zählt. Natürlich hat Regensburg als vergleichsweise große Stadt auch andere und zusätzliche Probleme. Aber die Stadt ist sich der Verantwortung bewusst und stand z. B. dem Städtenetzwerk HerO vor.

Ähnlich wie Regensburg hat auch Lübeck andere Probleme als manche Klein- oder Mittelstadt. **Christine Koretzky** macht auf ein besonderes Problem aufmerksam, die Erhaltung der Stadtsilhouette. Die Ansicht von Merian aus dem 17. Jahrhundert ist weitgehend noch zu erkennen, und es gilt diese zu erhalten. Andererseits sind im Umland Windkraftanlagen geplant, die auch grundsätzlich gewünscht sind, aber deren negative Auswirkungen auf Sichtachsen vermieden werden müssen.

**René Pörtl**, Oberbürgermeister aus Schwetzingen, beschreibt mit einer solchen Empathie eindringlich, wie schön Schloss, Schlossgarten und Schwetzingen sind und wie wichtig es wäre, dass der Antrag zur Anerkennung als Kulturerbe Erfolg hat, sodass ich einen Kurzurlaub nach dem Redigieren des Artikels genutzt habe, um Schwetzingen zu besuchen. Recht hat er.

Zur Einstimmung auf die Tagung in Bamberg beschreibt **Harald Lang**, Amtsleiter dortselbst, was in Bamberg neben dem Weltkulturerbe an Aufgaben schlummert. Ein ganzer Schwarm von Problemfeldern, die Sie auf und neben der Tagung selbst begutachten können. Das Tagungsprogramm und die Exkursionen dürften Ihnen einiges vermitteln. Dazu kommt noch die Landesgartenschau Bamberg, auf deren Gelände die Tagung stattfindet. **Stephanie Schirken-Gerster** führt Sie in ihrem Artikel durch das Gelände, die Uferwege, den Weingarten und die Gärtnerstadt.